

Wort zum Sonntag Misericordias Domini, 01. 05. 2022

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.

Er erquicket meine Seele.

Er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen.

Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück,

denn du bist bei mir,

dein Stecken und Stab trösten mich.

Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.

Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Auf du und du mit Gott. Das ging mir durch den Kopf, als ich den mir seit gefühlten Ewigkeiten vertrauten Psalm 23 aufschrieb. Der beginnt mit der Beschreibung von Gott als gutem Hirten und wendet sich dann plötzlich zum vertrauten Gespräch: du bist bei mir.

Wie oft geschieht das? Dass aus einer Betrachtung Gottes, einer Beschreibung seines Tuns, die vielleicht noch in einer gewissen Distanz verharren, eine persönliche Erfahrung wird?

Manchmal ist das vielleicht so, dass ich mir selber erzählen muss davon, wie Gott ist. Was „man“ sich so von Gott erzählt. Um mich selber daran festzuhalten. Vielleicht auch Bilder in mir heraufzubeschwören, die etwas zum Klingen bringen: Ach ja! Da war doch diese Geschichte damals.

Noch bevor ich in die Schule gekommen bin, habe ich mich eines Tages auf mein Kinderfahrrad gesetzt und bin zu meiner Oma gefahren, die etwa 4 Kilometer entfernt in einem kleinen Städtchen wohnte. Zuhause wusste niemand etwas von meinem Ausflug. Irgendjemand hat mich unterwegs erkannt im Vorbeifahren und meine Eltern angerufen. Erschrocken stellte meine Mutter fest, dass ich tatsächlich nicht zuhause war, und setzte sich ins Auto, um mich wieder einzusammeln. Alles ist gut gegangen. Das kleine Abenteuer ging in die Familiengeschichten ein. Wie gut, dass da andere aufmerksam waren. Wie gut, dass es ihnen nicht egal war, dass sie sich bei meinen Eltern gemeldet haben. Wie gut, wenn Menschen sich füreinander verantwortlich fühlen.

Ich habe das als Kind immer so erlebt: dass ich behütet bin. Obwohl wir Kinder – wir waren drei zuhause – viel Freiheit hatten und oft draußen gespielt haben. Es konnte nicht immer jemand danach schauen, was wir gerade machten, aber wir wussten immer: sie sind da: die Eltern, die Großmütter, auch die Nachbarn. Wenn es sein muss, lassen sie alles stehen und liegen und kommen. Aber darauf haben wir es bewusst nie angelegt, dass das soweit kommt. Es reichte, darum zu wissen.

Daran muss ich denken, beim Leben von Psalm 23. Oft reicht es, darum zu wissen, dass da einer ist, dem bin ich unendlich viel wert bin. Dass ich versorgt und umsorgt bin. In diesem Vertrauen darf ich wachsen,

eigene Schritte gehen und meine Erfahrungen machen. Essen, Kleidung, ein Dach überm Kopf – all das ist da. Ich mache mir im Grunde nie Sorgen darum. Auch für mein geistiges und geistliches Leben ist gesorgt. Aber so richtig bewusst mache ich mir das oft nicht.

Es ist irgendwie so wie in dem Psalm. Da bleibt es zunächst bei einer wohlwollenden Beschreibung. Erst in der existentiellen Erschütterung wird etwas Persönliches daraus, etwas, das mich unbedingt angeht. Da ist eine, die mich sieht, die an meiner Seite bleibt, mit mir aushält.

Ich merke, wie sehr ich gerade jetzt, wo so viele vermeintliche Sicherheiten ins Wanken geraten, solche Trostbilder brauche, wie der Psalm 23 sie malt. Und ich merke, wie gut es mir tut, wenn da noch andere sind, die dieselben Trostbilder kennen und wertschätzen. Wie stärkend es ist, gemeinsam zu vertrauen auf Gott, der sieht, was wir brauchen und uns versorgt. Und die bei uns aushält, wenn wir aus dem alltäglichen Trott herausfallen. Wenn das Selbstverständliche plötzlich nicht mehr selbstverständlich ist. Wenn es eng wird und dunkel.

Vielleicht fragen wir gerade dann auch verstärkt nach Gott, wenn wir die Verletzlichkeit des Lebens stärker spüren. Auch die Unverfügbarkeit.

Der morgige Sonntag stellt die Barmherzigkeit Gottes ins Zentrum. Und bei allem, was um uns herum – und bei manchen vielleicht auch ganz nah dran – schwer ist und uns sprachlos macht, dieser Barmherzigkeit Gottes Raum zu geben, tut so richtig gut.

Ich wünsche Ihnen einen gesegneten Sonntag!

Ihre

Heike Kehlenbeck, Pastorin im Stadtpfarramt